

**Dr. med. Christian Studer
Bellerivestrasse 34
6006 Luzern**

Gibt es ein Kontinuum des ICH einer an Demenz erkrankten Person?

**Reflexion anhand eines Fallbeispiels und Texten
von
Alfred North Whitehead und Daniel C. Denett**

**Zertifikatsarbeit
im Rahmen des Weiterbildungskurses
Philosophie und Medizin PM01**

September 2012

Inhaltsverzeichnis

0. Einleitung	S. 3
1. Fallbeschreibung	S. 3
2. Fragestellung	S. 4
3. Philosophie	S. 4
4. Praxis	S. 11
5. Erkenntnis	S. 14
6. Fazit	S. 16
7. Dank	S. 19
8. Literaturverzeichnis	S. 19

0. Einleitung

Die Zahl an Demenz Erkrankten nimmt in der Schweiz mit der steigenden Lebenserwartung stetig zu. Bereits leben über 100'000 Demente in unserem Land. Die Krankheit ist geprägt vom Verlust, den Alltag selbständig zu meistern. Die Erkrankten sind auf Hilfe angewiesen, um Grundbedürfnisse abzudecken. Funktionen wie die Gedächtnisleistung, Orientierung, Sprache, Planung, praktische Fertigkeiten nehmen stetig ab (*1).

Es stellt sich die Frage, ob Demenz-Betroffene im Verlaufe der Krankheit ein Kontinuum des Ich bewahren oder ihr ursprüngliches Ich verlieren.

Diese beiden Positionen – Bewahren oder Verlieren des Ichs - möchte ich in vorliegender Arbeit anhand eines Fallbeispiels und Texten von den beiden zeitgenössischen Philosophen Alfred North Whitehead (1861 bis 1947) und Daniel C. Denett (geboren 1942) genauer erörtern.

1. Fallbeschreibung

Frau Margrit Studer ist eine 86 jährige Frau, ehemalige Sozialarbeiterin, Mutter von sieben Kindern, 25 Enkeln und drei Urgrosskindern. Bis zu ihrem achtzigsten Geburtstag war sie kerngesund, eine engagierte, zielstrebige Frau, kommunikativ, interessiert, fürsorglich, organisatorisch begabt. Heute ist sie fortgeschritten dement und körperlich gebrechlich, an den Rollstuhl gebunden.

Die Symptomatik war zu Krankheitsbeginn geprägt von optischen Halluzinationen, von denen sie jeweils unvermittelt berichtete. Sie begann bereits zu Beginn der Krankheit mit ihrem Lehnstuhl zu sprechen. Scheinbar sass der abwesende Ehemann drin. Manchmal tanzten Kinder durch den geöffneten Kleiderschrank in ihr Zimmer. Dann dirigierte sie den Umzug, gestikuliert, so wie sie früher ihre Familie bestimmt und zielstrebig umsorgt hatte. Noch heute berichtet sie uns jeweils in Details von ihrem Erleben. Längst verstorbene Personen sind anwesend und die Zeiten ändern rasch zwischen einzelnen Dekaden hin und her. Selbst von Satzbeginn bis -ende wechselt sie unvermittelt das Thema, eben so, als habe sie den geplanten Satz während dem Sprechakt bereits wieder vergessen. Sie selbst ist einmal das kleine Mädchen, dann die organisierende Mutter und Ehefrau, seltener die Gross- und Urgrossmutter. Die eigenen Kinder nehmen sie als ungehemmter und humorvoller als früher war. Frau Studer ist in einem katholischen Milieu aufgewachsen. Dessen Konventionen hat sie vergessen. Diesbezügliche Konflikte mit ihren Kindern sind vollständig entschärft. Meist, aber nicht immer erkennt sie ihre Töchter und Söhne. Im Zusammensein ergeben sich dann aber auch bei scheinbarem Nichterkennen der Kinder bekannte Beziehungspunkte wie passendes, bruchstückhaftes gemeinsames Erlebtes. Heute erkennt sie die Mahlzeit nicht immer als ihr Essen. Erst durch Berührung und Geruch öffnet sie den Mund und beginnt die Bissen zu kauen und schlucken. Seit dem Krankheitsbeginn vor drei Jahren hat sich ihr Zustand rasch und stetig verändert.

2. Fragestellung

Als Hausarzt höre ich immer wieder von Angehörigen Demenz Kranker von ihrer Ambivalenz bezüglich der Krankheitsphase mit dem Verlust der zeitlichen, örtlichen, situativen und manchmal auch autopsychischen Orientierung, so wie in der Fallbeschreibung bei Frau Studer. Einerseits ängstigen sie sich, wenn der demenzkranke Mensch sie nicht mehr erkennen kann, den Bezug zu ihnen und zu seiner bisherigen Umwelt verliert. Andererseits stellen sie auch neue Gaben fest, die zum Schmunzeln verleiten wie eine erfrischende Direktheit, ein schnörkelloses Kommentieren einer unmittelbaren Situation. Manchmal erkennen sie darin bisherige Charakterzüge, manchmal auch nicht.

Es stellt sich letztlich die Frage, ob es trotz Demenzerkrankung ein Kontinuum des Ich-Bewusstseins gibt und wenn ja, was macht es aus? Denn verliert ein Mensch das Ich-Bewusstsein, so verändert sich auch der Bezug zu den Personen in ihrem Umfeld. Eine gemeinsame Geschichte von Erkrankten und ihrem Umfeld wird hinfällig.

3. Philosophie

Vorbemerkungen

Die Frage nach dem Wesen selbst ist eine der Philosophie ureigene Fragestellung. Ich erlaube mir in aller Kürze über wenige Meilensteine in der Philosophiegeschichte zu berichten, um dann auf diese Bezug nehmend auf die beiden Texte „Abenteuer der Ideen“ von Whitehead (*7) und „Philosophie des menschlichen Bewusstseins“ von Denett (*9) ausführlicher einzugehen.

In seiner Kategorienlehre bespricht Aristoteles die „Ousia“, die Substanz als selbständig existierend, in sich und aus sich heraus begriffen, während die weiteren Kategorien wie Quantität oder Qualität nur mit der Substanz existieren können. Eine Person, die sich im Laufe der Zeit verändere, bleibe substantiell die gleiche. Oder anders ausgedrückt: Die Kategorie „Substanz“ bleibe die gleiche, Kategorien wie „Quantität“ und „Qualität“ aber ändern sich (*2).

Mit Descartes begann die Philosophie des Dualismus. In seinen Meditationen (*3) unterscheidet er die Substanzen Körper und Geist. Der Körper sei etwas, das durch Ort und Ausdehnung begrenzt sei. Auf der anderen Seite sei der Geist seiner Natur gemäss nicht lokalisiert und unsterblich. Aus der Zerstörung des Körpers folge somit nicht der Untergang des Geistes. Dabei sei das Ich etwas Zugrundeliegendes, Beharrendes. Viele zeitgenössische Philosophen wie Thomas Nagel sprechen nach wie vor in der Tradition von Descartes von der Irreduzibilität des Mentalen auf das Physikalische und plädieren somit weiterhin für eine Art Dualismus (*4).

Leibniz' Monadenlehre ist eine Antwort auf Descartes Dualismus. Durch die monadische Substanz versucht er die Trennung von Seele und Körper aufzuheben und den Gegensatz von Verstand und Dingen zu überwinden. Leibniz bezeichnet das Ich als eine bewusste Substanz, die Baustein des Universums ist. Das Ich bilde sozusagen ein Kontinuum und bleibe dies, unabhängig vom körperlichen Abbau und von verminderten geistigen Fähigkeiten. Ich zitiere: "Wenn im Leben einer Person, ja selbst in dem des gesamten Universums irgend ein Ereignis in anderer Weise vor sich ginge, als es tatsächlich der Fall ist, so würde uns nichts daran hindern, zu sagen, daß wir es in diesem Falle mit einer anderen Person oder einem anderen möglichen Universum zu tun haben. Es würde sich alsdann in der Tat um ein anderes Individuum handeln. Daher muß es notwendig auch einen Grund a priori – unabhängig von meiner Erfahrung – geben, der die Behauptung rechtfertigt, daß "ich" es bin, der in Paris gewesen ist und daß wiederum dieses selbe "Ich" und kein anderer es ist, das sich jetzt in Deutschland befindet. Es muß mit anderen Worten einen Begriff des +Ich+ geben, der die verschiedenen Zustände verknüpft und in sich begreift." (*5). Im Gegensatz zu Descartes, der zwischen Körper und Geist eine Verbindung sieht, berichtet Leibniz vom Ich-Bewusstsein, das ohne Wechselwirkung zum Körper bestehe, sozusagen bezugslos existiere. Leib und Seele beständen parallel, nebeneinander wie zwei verschiedene Uhren. In dieser seiner Philosophie der Monadenlehre fungiert Gott als der Uhrmacher. Man könnte Leibniz Philosophie als gottgegebenes und in dieser Form deterministisches Weltbild betrachten.

Unter dem Einfluss der Leibnizschen Monadologie findet Husserl den Zugang zur Intersubjektivität, um das Verhältnis zwischen der Vernunft und der Welt zu beschreiben. In Bezug auf die Ausführungen von Deleuze interessiert vor allem auch Husserls Entwicklung der Wesenswissenschaft, seiner Phänomenologie, die das Entstehen des Bewusstseins aus der Introspektion sieht. (*6).

Whitehead und seine Prozessphilosophie

Whitehead vertritt die Auffassung, dass die Natur von innen heraus wahrgenommen wird (perception from within nature) (*8, S. 51-52). Die Relation von Materie in Raum und Zeit wird abgelöst durch die Relation von Ereignissen in Raum und Zeit, welche die Konstanz und Kontinuität einer Substanz ausmacht (*8, S. 62). Wirklich wird etwas, wenn etwas geschieht. Er nannte dies Erlebensvorgang (occasion of experience) (*7, S. 327, *8, S. 111) Und die Wirklichkeit von Geschehnissen ist abhängig von anderen Geschehnissen (*8, S. 117).

Whitehead nimmt Abstand von einem Bewusstsein, das die Natur von aussen wahrnimmt. „Ein Erlebensvorgang ist Subjekt im Hinblick auf die Aktivität, in der es um ein bestimmtes Objekt geht; und alles ist Objekt, was eine bestimmte Aktivität in einem Subjekt hervorruft.“ Dieses Erfassen (prehension) beinhaltet drei Faktoren, ich zitiere: „der Erlebensvorgang, innerhalb dessen dieses Erfassen ein Detail seiner Aktivität bildet, die Gegebenheit, deren Relevanz den Anlass dieses Erfassens bildet, also das in ihm erfasste Objekt, und die subjektive Form des Erfassens, d.h. die affektive Tönung, die seine Effektivität innerhalb

dieses Erlebensvorganges bestimmt.“ (*7, §4, S. 327). Das Erleben ist somit emotional geprägt (*7, §2-4) und eine Reaktion auf Sinnesdaten, die interpretiert werden. (*7, §7). In jedem Vorgang gebe es ein physisches Erbe und eine psychische Reaktion, das Universum sei sowohl vergänglich als auch ewig, eine Vielheit als auch eins (*7, §23, S. 347-348).

Alles daure an, nichts existiere nur punktuell. Zum Erleben gehöre das Wissen um unsere eigene unmittelbare Vergangenheit. Das Überdauern der Vergangenheit und das nochmals Durch-lebt-werden beweise das Vorhandensein einer nichtsinnlichen Wahrnehmung. Die Vergangenheit sei in der Gegenwart immanent und in ihr wirksam. (*7, §12, 13, 20).

Auch Emotionen erhalten sich durch verschiedene Erlebensvorgänge hindurch (*7, §14, 21). Während in Raum und Zeit mehrere Vorgänge stattfinden, gibt es bei einer Person scheinbar eine lineare Abfolge von Erlebensvorgängen. Hinzu aber kommt, dass ehemalige Erlebensvorgänge das ihre hinterlassen wie diverse Emotionen, die durch vegetative Reizungen körperlich ausgelöst werden. Diese in unser Erleben eingehenden körperlichen Funktionen werden als Einheit, nicht in Körper und Geist getrennt wahrgenommen. Emotionen wie Liebe oder Hass können sich immer wieder erneuern und halten ebenso an wie Gegenstände. Überhaupt sind für Whitehead die Vorgänge immer komplex. Nur in unserer Abstraktion stellen wir uns Einfaches vor. (*8, S. 76). Whitehead spricht den Erlebensvorgängen eine Kontinuität zu und somit dem fortwährenden Prozess von Vorgängen eine Identität (*7, §17).

Whitehead sieht das Gehirn nicht als eine Bedingung von Bewertung und Zwecksetzung, sondern nur als eine Bedingung des Bewusstseins von Bewertung und Zweckmässigkeit. Wenn das Gehirn ausfällt, ist es fraglich, ob alle Strebungen und Bewertungen verschwinden. Schliesslich streben auch Pflanzen nach Licht und Tiere nach Nahrung (*8, S. 98).

Whitehead distanziert sich von der Aristotelischen Substanz-Ontologie (siehe S. 3). Es gäbe nicht eine andauernde Substanz, ein Für-sich-Sein, das bleibt. Vielmehr bestehe die Struktur der Wirklichkeit in den sich selbst konstituierenden Prozessen. Vergangenes lebe in seiner Nachfolge weiter. Eine Wirklichkeit stehe immer in Verknüpfung zu anderen Wirklichkeiten (*8, S. 121). Ich verstehe Whitehead so, wie dies anhand Naturereignisse im Wechsel der Jahreszeiten beobachtbar ist. Im Herbst fallen die Blätter, geben Humus für das Entstehen von neuen Pflanzen im Frühling.

Gemäss Whitehead sei die Struktur der Welt somit ein in sich selbst konstituierender Prozess. Die Welt könne unabhängig von menschlichem Bewusstsein im Rahmen einer Kosmologie gesehen werden. Er steht somit in der Tradition von Leibniz, der mit seiner Monadologie ebenfalls versucht hat, den Subjektivismus zu verallgemeinern (*8, S. 107). Jeder seiner fundamentalen Substanzen, die Monaden, sei ein Spiegel der ganzen Welt, aller anderen Monaden, und die Welt stelle eine Art Spiegelkabinett von sich gegenseitig spiegelnden Spiegeln dar (*8, S. 119).

Denetts Verständnis von Bewusstsein

Der Monismus vertritt die philosophische Position, dass sich alle Vorgänge und Phänomene der Welt auf ein einziges Grundprinzip zurückführen lassen. Beim vorherrschend naturwissenschaftlich physikalisch geprägten Weltbild steht die Prämisse, dass die physische Welt in sich geschlossen und auch das mentale Phänomen physiologisch-physikalischer Natur sei. Eine solche philosophische Position war der eliminative Materialismus, in dessen Tradition Daniel Denett steht.

Um Denett zu verstehen, sei hier Hilary Putnam noch kurz erwähnt. Er beschrieb in seiner Philosophie des Funktionalismus mentale Zustände als funktionale Zustände, unabhängig von ihrer konkreten Realisierung. Seine Philosophie nimmt zunächst eine ontologische neutrale Position ein, in dem er sagt, dass nebst materiellen auch immaterielle Systeme funktional charakterisiert werden können. Selbst eine Maschine wie die Turingmaschine, die ein grundlegendes Konzept der theoretischen Informatik bildet, kann theoretisch jeden beliebigen funktionalen Zustand realisieren. Daraus entwickelte sich die Philosophie der künstlichen Intelligenz und der Kognitionswissenschaft. Auch Denett bezog sich auf Putnams Gedankengut.

In seinem Buch *Consciousness Explained* (*9) geht Denett den Fragen auf den Grund, wie elektrochemische Vorgänge im Gehirn zu Bewusstsein werden und was ihnen zugrunde liege. Er kritisiert dabei den cartesianischen Dualismus. Für Descartes gebe es eine Zentrale, ein Ort des Beobachters, des Bewusstseins. Dieser Ort sei aber vielmehr eine Vorstellung in unserem Denken. Er nennt es cartesianisches Theater (*9, S. 139). Denn Descartes These „Ich denke also bin ich“ setze die Unfehlbarkeit der Introspektion (*9, S. 94, 95). Gemäss Hirnforschung gebe es aber kein Zentrum im Gehirn, das diese Rolle übernehme. Gemäss Denett unterliege der Geist physikalischen Gesetzen und ist deshalb naturwissenschaftlich-empirisch erforschbar, entgegen unserer Intuition. Das Gehirn mit all seinen Verschaltungen könne in seiner gesamten funktionellen Architektur reproduziert werden. Unterschiedliche Funktionen können unterschiedlichen Orte und Verbindungen im Gehirn zugeordnet werden.

Die gemachten Erfahrungen teilt er in Erfahrungen der Aussen- und der Innenwelt sowie Erfahrungen der Affekte ein. Die Erfahrung von Aussen sei ein reiner Informationsverarbeitungsprozess. Er erklärt dies mit der Unmöglichkeit einer Abbildung von Bildern in unserem Kopf. Wie könnte es sein, dass sich eine Kuh in unserem Hirn abbildet? Die Bilder müssten sozusagen in physikalische Reize umgewandelt werden (*9, S. 68). Innerweltlich können Vorstellungen oder Phantasien von etwas wie zum Beispiel Musikhören durch das Lesen von Noten, Tagträume eine gleiche Wirkung haben wie die entsprechenden Originalerlebnisse (*9, S. 81). Neben den eigentlichen Erfahrungen würden auch Erinnerungen eine Rolle spielen. Er stellt sich die Frage, wie die für die Menschen scheinbar intuitiv richtige Innenwelt der Erfahrungen objektiviert werden können.

Die Phänomenologen (Denett meint, ohne ihn zu nennen, wohl in erster Linie Husserl) lassen das Bewusstseinerleben nur aus der Ich-Perspektive gelten. Sie sehen diese Perspektive als evident an. Denett aber spricht der Ich-Perspektive die Wissenschaftlichkeit ab, da sie nicht objektivierbar sei und Illusionen unterliegen könne. In Abgrenzung zur Phänomenologie bildet Denett den Begriff der Heterophänomenologie (*9, S. 100). Die Heterophänomenologie sei eine neutrale Brückenfunktion von der Dritte-Person-Perspektive der Naturwissenschaften und den privaten Gedanken und Erfahrungen.

Voraussetzungen für die Interpretation der Bewusstseinerlebnisse sind Sprechakte und die intentionale Haltung (*9, S. 107). Es gehe zum Beispiel bei einer Tonaufzeichnung nicht alleine nur um Rezitieren und Ton, sondern um Fragen, Antworten, Versprechungen, Nachdenken und um andere mentale Zustände, anhand derer der Tonaufzeichnung erst Bedeutung verliehen wird.

Er entwickelt zwei Techniken, um aus der Dritt-Person-Perspektive (aus seiner Sicht) neutralen Zugang zu den mentalen Vorgängen in den Subjekten zu erlangen. Er nennt diese Methode Heterophänomenologie (*9, S. 100). Zum einen schliesst er von einem fiktionalen Text wie zum Beispiel dem Roman „Sherlock Holmes“ von Canon Doyle nicht nur auf die erzählte Geschichte selbst, sondern auch auf den Autor und sogar auf die Welt zur Zeit der Text-Niederschrift. (*9, S. 109) Zum anderen berichtet er von einem Anthropologen, der ein fremdes Volk beobachtet, seine Gebräuche, Riten und Glaubenswelt beschreibt und dabei aus der neutralen Position des Beobachters auf die Welt der Subjekte schliessen kann (*9, S. 114). Diese heterophänomenologischen Objekte (zum Beispiel fremde Völker) respektive Fiktionen (zum Beispiel erfundene Geschichten in Romanen) seien wie narrative Gravitationszentren, abstrakt und nicht konkret, Bewusstseinerlebnisse, welche an einen neurologischen Prozess gekoppelt seien.

Denett verteidigt die Notwendigkeit der Dritt-Person-Perspektive, indem er auf die Unzuverlässigkeit der Erst-Person-Perspektive hinweist. Anhand der Beispiele der Orwell'schen Revision und Stalinistischen Illusion bespricht er Täuschungen durch unsere Innenperspektive (*9, S. 157). Bei Ersterer wird die primäre Erfahrung durch andere Erfahrungen revidiert (Orwells 1984). Zum Beispiel glauben wir nachträglich, Personen an einem Ort gesehen zu haben, die nie dort waren. Und wir können uns ganz lebhaft daran erinnern. Diese Täuschung der Erinnerung ist nach dem Autor des Romans 1984 benannt, in dem das Ministerium für Wahrheit die Geschichte umschrieb und so den Leuten den Zugang zur (wirklichen) Vergangenheit verwehrte. Bei der zweiten Täuschung wird bereits der primäre Eindruck getäuscht. Sie ist benannt nach Stalin, der viele Schauprozesse inszenierte, in dem er Spuren verwischte, Zeugen manipulierte und so Fehlinformationen verbreitete. Eine weitere Täuschung versuchte er mit dem Experiment der Veränderungsblindheit zu beweisen. Er stellte im Versuch fest, dass die getesteten Probanden bei rascher Abfolge von minimal veränderten Bildern erst verzögert den Unterschied wahrnehmen könnten. Die subjektive Einschätzung sei somit einer Verzögerung gegenüber dem neutralen Beobachter des Experimentes ausgesetzt.

Die Dritt-Person-Perspektive kommt aber in Nöte zum Beispiel bei der Realität von Schmerzerfahrung, wo Denett die Bestätigung nur auf neuronaler Ebene zu finden meint. Der Charakter des Schmerzens könne vollständig funktional beschrieben werden. Dabei scheint es offensichtlich, dass ein weiterer Teil des Schmerzens das Schmerzerleben ist. Wir wissen, dass bei gleicher Reizung der Nervenfasern Menschen den Schmerz unterschiedlich erleben.

Weiter wird die Methode der Heterophänomenologie kritisiert, indem die Tatsache, dass der Heterophänomenologe doch als Mensch Regress auf die erste Person habe, gar nicht in Denetts Verständnis neutral sein könne.

Denett sieht in der Entwicklung der Gehirnarchitektur im Laufe der Evolution einen wesentlichen Anteil für das Bewusstsein. Durch Autostimulation wie lautes Sprechen, Zeichnen von Piktogrammen könne der Mensch die Kommunikation zwischen einzelnen Hirnarealen verstärken. Durch die Sprache finde Austausch von Information statt, die dem Überleben dienlich sei, somit einer kulturellen Evolution entspreche. Denett spricht von der Meme als kleinste sich selbst reproduzierende Kultureinheit. Für ihre Weiterexistenz bräuchten diese eine physische Realisierung, also eine konsekutive Veränderung im Gehirn. Die Architektur des Geistes beschreibt Denett mittels mannigfaltiger Konzepte (*9, S. 180). Parallele Reize würden in verschiedenen Gehirnarealen verarbeitet. Es fände eine unbewusste Inhaltsfixierung statt. Diese Inhalte bilden im Verlaufe der Zeit Sequenzen, welche mit Hilfe einer virtuellen Maschine Bewusstsein erschaffen. Die virtuelle Maschine ist zwischen Gehirn und Bewusstsein geschaltet und entwickelt durch die Koordination der Aktivitäten verschiedener Hirnareale mit wechselnden Koalitionen den Bewusstseinsstrom als Erzählung (*9, S. 182). Im Besonderen erläutert er diesen Bewusstseinsstrom mit dem Erleben einer Autofahrt, während der die Verkehrsschilder bewusst wahrgenommen würden, um dann rasch wieder vergessen zu werden. Dieses unbewusste Lenken eines Autos sei somit ein Fall von fließendem Bewusstsein, gepaart mit schnellem Erinnerungsverlust (*9, S. 184).

Denett geht auf das Problem der krankhaften Plauderei ein und spricht von der Unfähigkeit, ein Defizit zu bemerken. (*9, S. 328). Er beschreibt die Diskontinuität des Bewusstseins zum Beispiel anhand des blinden Fleckens, den wir scheinbar gar nicht bemerken (*9, S. 462). Wir nehmen das Bild als kontinuierlich war, obwohl wir Anteile gar nicht sehen können. Ebenso vernachlässigen wir Wahrnehmungen wie zum Beispiel typographische Fehler (*9, S. 465). Wir bemerken sie nicht, da wir auch mit ihnen den Sinn des Textes verstehen.

Die spezifische Konstellation der neuronalen Vernetzungen würde das Bewusstsein ausmachen. Auf die Frage was das Spezifische der Konstellation des Bewusstseins sei, weist Denett dann häufig auf den mangelnden Wissensstand heutiger Forschung hin. Er ist der Überzeugung, dass das Bewusstsein aber zukünftig weiter naturalistisch-materialistisch geklärt werden könne.

Denett beschreibt ein Experiment mit der „multiple personality disorder“. Im Normalfall gebe es ein Ich pro Körper. Aber warum sollte es nicht mehrere haben? Er erinnert an dissoziative Störungen nach Folterung (*9, S. 540/541). Gemäss Denett ist ein Ich eine Abstraktion, definiert durch Millionen von Zuordnungen und Interpretationen, die die Biographie des lebenden Körpers komponiert haben, deren narratives Gravitationszentrum das Ich ist. Seine Aufgabe sei es, mentale Modelle zu erzeugen, von denen das Modell des eigenen Ichs am wichtigsten sei (*9, S. 547/548). Die Konsequenz dieser Theorie besagt, dass komplexe Maschinen ein bewusstes Ich haben können und der Mensch letztlich selbst eine komplexe Maschine darstelle, dessen Gehirn ein Computer sei.

Denett wird der Vorwurf des Determinismus gemacht. Gemäss Denett schliessen sich Freiheit und Determination aber nicht aus. Der Mensch nehme an, dass die eigene Zukunft offen sei und ihm deshalb die eigene Handlungsmöglichkeit offen stehe. Andererseits sei alles, was in der Welt geschieht, also auch das menschliche Handeln, letztlich durch komplexe Ursachen, die wir gar nicht erfassen können determiniert.

In folgender Tabelle fasse ich nochmals einige Aussagen der beiden Philosophien zusammen:

Whiteheads Prozessphilosophie These 1	Denetts Funktionalismus These 2
Die Methodik, das Bewusstsein zu klären: Man nehme die Natur von innen her aus der Erst-Person-Perspektive wahr. Das Erleben ist emotional geprägt und eine Reaktion auf Sinnesdaten, die interpretiert werden.	Die Methodik, das Bewusstsein zu klären: Das Bewusstsein von Subjekten wird aus der Dritt-Person-Perspektive neutral mittels der Methode der Heterophänomenologie erklärt. Dazu dienen anthropologische Beobachtungen und Interpretation von fiktionalen Welten wie zum Beispiel Romane.
Das Bewusstsein: Wirklich wird etwas, wenn etwas geschieht (occasion of experience).Ereignisse in Raum und Zeit machen die Konstanz und Kontinuität in Raum und Zeit aus.	Das Bewusstsein: Die Meme als kleinste sich selbst reproduzierende Kultureinheit verstärken die Kommunikation zwischen einzelnen Hirnarealen und machen das Bewusstsein möglich. Sie sind an einen neurophysiologischen Prozess gekoppelt.
Das Kontinuum des Ichs: Es gibt etwas Bleibendes im Wechsel. Dinge dauern aus der ständigen Wiederholung der Ereignisse an, nichts existiert nur punktuell. Das Bleibende entsteht durch die Weitergabe des Vergangenen ins Gegenwärtige.	Das Kontinuum des Ichs: Es gibt keinen Wesenskern, keine Seele. Das Ich ist dabei eine Abstraktion, ein narratives Gravitationszentrum, das durch Zuordnungen und Interpretationen definiert ist.
Hinterlegtes Weltbild: Die Struktur der Welt ist ein in sich selbst konstituierender Prozess und kann im Rahmen einer Kosmologie gesehen werden mit gegenseitiger Beeinflussung seiner fundamentalen Substanzen. Der Prozess ist ein aktiver Vorgang.	Hinterlegtes Weltbild: Die Struktur der Welt besteht aus Kausalbeziehungen, funktionalen Zuständen, die unterschiedlich realisiert werden können. Die Welt ist somit passiver Art und deterministisch.

4. Praxis

Die oben entfaltete Theorie ist nun anhand der Praxis zu prüfen. Ich nehme Bezug auf die oben aufgeführte Tabelle und das Fallbeispiel.

Ad: Die Methodik, das Bewusstsein zu klären:

These 1 nach Whitehead:

Die Patientin nimmt einerseits Sinneswahrnehmungen wie den Geruch schwächer wahr. Teilweise treten so Geruchsimmissionen nicht in ihr Bewusstsein, da auch der Reiz vermindert oder gar fehlend ist. Andererseits hat sie mit ihren optischen Halluzinationen eine reiche, eigene visuelle Welt entwickelt. Entscheidend aber ist das Erleben. Das Erleben ist emotional geprägt und bedeutet eine Interpretation der Sinnesdaten. Die Patientin kann davon reichlich berichten, obwohl der Beobachter das Erleben nicht immer örtlich, zeitlich und situativ zuordnen kann. Freude und Ärger kann sie verbal, in Mimik und Gestik ausdrücken und macht so ihr Erleben auch für den Betrachter sichtbar. Für sie ist dieses Erleben wahr. Die Äusserung des Beobachters, ihre Wahrnehmung als nicht real einzustufen, stösst bei der Patientin auf Unverständnis. Das Erleben entzieht sich für den Beobachter oft vernünftigen Argumenten, da die Patientin Geschichten teils bruchstückhaft, teils neu kombiniert mit nicht nachvollziehbaren Wechseln von Ort und Zeit, das Erleben nicht kohärent erzählt. Zusammengefasst kann gesagt werden, dass sie mit dem Erleben, das sie äussern kann, Bewusstsein zeigt. Das Bewusstsein ist eine Erst-Person-Perspektive.

These 2 nach Denett:

Bei der Demenz können Hirnschäden eine deutliche Einschränkung der unbewussten Inhaltsfixierung und der Koordination der Aktivitäten verschiedener Areale verursachen und somit den Bewusstseinsstrom stören. Die Desorientierung unserer Patientin in Raum, Zeit und bezüglich der Situation fusst auf Illusionen, da die Rohdaten der Sinnesreize falsch interpretiert werden. Hinzu kommt die Abnahme einzelner Sinnesreize wie des Geruchs, welche ein Bewusstwerden dieser Sinnesmodalität vermindern. Der Beobachter kommt zu einem anderen Schluss wie die Patientin bezüglich ihrer Orientierung.

Ad: Das Bewusstsein

These 1 nach Whitehead:

Wirklich wird etwas, wenn etwas geschieht. Nicht die Materie in Raum und Zeit, sondern die Ereignisse bilden unser Bewusstsein. Der Erlebensvorgang ist dabei emotional geprägt. Wie oft durchdringen Freude oder Ärger die Dementen in für uns fremde Welten? Häufig stellen wir ein nochmals Durchlebt-Werden von Vergangenen in der Gegenwart fest. So zum Beispiel äussert die Patientin die Sorge um eine längst verstorbene Person und entwickelt dabei eine in Unrast sich ausdrückende Angst. Diese Sorge und Angst entwickelte die Patientin bereits zu Lebzeiten dieser Person gegenüber.

These 2 nach Denett:

Durch Autostimulation wie lautes Sprechen kann der Mensch sein Bewusstsein fördern. Häufig sprechen die Dementen vor sich hin. Auch in unserem Fallbeispiel sitzt die Patientin oftmals alleine am Tisch, umgeben von ihrer reichen Phantasiewelt. Aus ihrer Perspektive spricht sie mit all ihren fiktiven Menschen. Als Beobachter gewinnt man den Eindruck, dass sie durch ihre Phantasien stimuliert wird.

Andererseits spricht Denett von der Diskontinuität des Bewusstseins auch bei Gesunden anhand des blinden Fleckens (siehe oben S. 7). Wenn nun also das Ausmass der kognitiven Leistungsschwäche insbesondere des Gedächtnisschwundes und somit des Verlustes des Arbeitsspeichers der Patientin zunimmt, so interpretiere ich Denett, dass auch die bewussten Momente abnehmen. Trotz Demenz könnte in luziden Momenten aber durchaus noch Bewusstsein vorhanden sein, dann nämlich wenn das Gehirn, auch für nur kurze Zeit funktionstüchtig arbeitet, die Patientin Stellung zu einem jetzigen Moment nimmt, der für den Beobachter verifiziert werden kann.

Zusätzlich zur Diskontinuität gibt es gemäss Denett sogenannte Vernachlässigungsprozesse. In diesen Prozessen wird durch die Interpretation zum Beispiel typographischer Fehler der Fehler selbst skotomisiert. Dieser Fehler wird im Bewusstseinsstrom gar nicht erst bemerkt. Auch diese Vernachlässigungsstrategie könnte als eine Art Verarbeitungsstrategie bei dementen Personen vorhanden sein, die sich unbewusst zu schützen beginnen, indem sie sich den eigenen Gedächtnislücken nicht bewusst werden. Ohne dass ihr Nicht-Wissen bewusst wird, können sie auch nicht leiden, etwas nicht mehr zu wissen, was nun geschehen ist und was nicht geschehen ist, was Fiktion und was Realität ist.

Zusammenfassend kann für Denett Bewusstsein nur entstehen, wenn die Rohdaten korrekt erfasst werden können. Dies ist in der Demenz wie oben beschrieben nur teilweise möglich.

Ad: Das Kontinuum des Ichs

These 1 nach Whitehead:

Whitehead beschreibt die Struktur der Wirklichkeit als sich selbst konstituierende Prozesse. Alles daure an, nichts existiere nur im Moment. Ehemalige Erlebensvorgänge hinterlassen das ihre wie körperliche Emotionen durch vegetative Reizungen. Gerade bei Demenzerkrankten bleibt die unmittelbare Vergangenheit nur kurz und teilweise bruchstückhaft, das Langzeitgedächtnis aber lange noch erhalten, somit auch Erlebensvorgänge haften. Ihr geäussertes Erleben wechselt zeitlich rasch die Dekaden, greift meist Jahrzehnte zurück. Frühere visuelle Erfahrungen prägen heutige visuelle Erlebnisse. War früher das städtische Seenachtsfest und Feuerwerk ein Highlight, so wird ein Lichtspiel im Fenster als Feuerwerk bei einem Festanlass wahrgenommen. Trotz hoher Hilfsbedürftigkeit in allen alltäglichen Tätigkeiten bittet die Patientin den Besucher zu Tisch und plant für die Gäste zu kochen. Dieser Plan ist jenseits ihrer jetzigen Möglichkeiten. Sie kann längst nicht mehr planen, schon gar nicht eine komplexe Handlung durchführen wie

dies das Kochen voraussetzen würde. Dies realisiert sie aber selbst nicht. Ihre Fürsorge und Gastfreundschaft bleiben im Wesen erhalten. War sie früher eine gute Köchin, erhielt sie dafür viel Lob, so widerspiegeln sich die damaligen Erlebnisse in ihrem heutigen Verhalten, indem sie ihre Gäste auch weiterhin, wenn auch nur scheinbar bekocht. Emotionen kommen gegenüber altbekannten Personen zum Ausdruck, teilweise durch Störungen des Frontalhirnlappens wesentlich direkter und enthemmter. Fremde Pflegepersonen werden als Bekannte aus der Vergangenheit begrüßt. Komplimente und Ausdruck von Ärger wechseln sich ab.

Alte Erlebensvorgänge färben die Neuen. Emotionen erhalten sich durch verschiedene Erlebensvorgänge hindurch, solange diese Erlebensvorgänge nicht vergessen gehen. Das vielseitige Erleben der Patientin schimmert immer wieder durch. Charakterzüge prägen auch heute noch ihr Erleben. Es gibt aber auch Dinge, die verschwinden, Lebensstränge, die abbrechen, frühere Erlebnisse, die vergessen gehen und in ihrem Erleben keine Fortsetzung finden. Alte Konflikte mit ihren Kindern haben sich in nichts aufgelöst. Whitehead schreibt, dass in Raum und Zeit mehrere Vorgänge gleichzeitig stattfinden, das Erleben aber eine lineare Abfolge von Erlebensvorgängen sei. Dies bestätigt das Kontinuum des Ichs.

These 2 nach Denett:

Es gibt keine Seele, keinen Wesenskern. Vielmehr ist ein Ich eine Abstraktion, ein narratives Gravitationszentrum, das durch Zuordnungen und Interpretationen aus der Biographie des lebenden Körpers definiert ist. Daraus entstehen mentale Modelle. Durch die Vergesslichkeit biographischer Daten nimmt bei der demenzerkrankten Person das Bleibende ab. Das Ich bleibt somit nicht unbedingt das erkenntlich gleiche Ich. Denett spricht von allenfalls mehreren verschiedenen Ichs. Man könnte interpretieren, dass dies auch beim Demenzkranken auftreten könnte, da durch die Demenz neue funktionale Einheiten entstehen.

Ad: Hinterlegtes Weltbild

These 1 nach Whitehead:

Die Struktur der Welt ist ein in sich selbst konstituierender Prozess, eine Art Spiegelkabinett von sich gegenseitig spiegelnden Spiegeln. Die Welt der Werte macht die unsterbliche Seite der vielen endlichen Personen aus. Dies ist der Begriff von Gott.

These 2 nach Denett:

Denett vertritt ein naturalistisches Weltbild. Jedes Phänomen kann naturwissenschaftlich belegt werden, die innere Welt genauso wie die äussere. In diesem Weltbild werden wir gemessen an der Beziehung von Reiz und Reaktion, an der Funktion. Das Leib-Seele-Problem ist somit nur ein Scheinproblem. Die Krankheit Demenz wird gemessen an ihren Defiziten. Die Frage nach einem Kontinuum ist irrelevant.

5. Erkenntnis

Ausgehend von einem naturalistischen Weltbild sind Denetts Schlussfolgerungen plausibel. Jedes Phänomen ist an einen neuro-physiologischen Prozess gekoppelt. Ob er damit aber das Bewusstseinserebnis erklären kann, scheint mir wie nachfolgend aufgezeigt zweifelhaft.

Die Idee der Meme, der kleinsten sich selbst reproduzierenden Kultureinheit, welche durch Bildung von korrespondierenden Hirnarealen ihr somatisches Korrelat findet, diese Idee ist bestechend. Denn die Vorteile in der Evolutionsgeschichte sind einleuchtend. Sie dienen dem Überleben einer Art. Die Theorie verbindet Kultur mit Natur. Ich finde dazu kein plausibles Gegenargument, ausser dem heute fehlenden Beweis, dass die Kultureinheit an und für sich innerhalb der Hirnareale besteht. Wir kennen nur die Funktion dieser Hirnareale. Wie kann Denett das Spezifische der Konstellation des Bewusstseins in all den Neuronen ausmachen? Reicht es, wenn Denett einfach auf den heutigen noch diesbezüglich mangelhaften Zustand der Forschung aufmerksam macht? Meines Erachtens reicht es nicht.

Kritisch ist auch seine Methodik der Heterophänomenologie zu hinterfragen. Zum einen kann mit der narrativen Fiktion die Realität gar nicht beschrieben werden. Bedeutet Fiktion nicht, dass ein fehlender Wahrheitsanspruch und eine mangelnde Übereinstimmung mit der Realität vorliegt? Und Zudem gibt es auch in der Erforschung von Erlebnissen keine reine Dritt-Person-Perspektive, da der Heterophänomenologe als Person wohl selbst von seiner Introspektion beeinflusst wird. In all den Experimenten könnten geschulte Probanden mittels Selbstbeobachtung in der Lage sein, reflexiven Zugang zu Erfahrungsbereichen zu erhalten.

Denett behauptet, wir hätten keinen Wesenskern. Er spricht von der narrativen Gravitation und hält an den einzelnen Funktionen fest, die ein Ich ausmachen. Gleichzeitig aber bejaht er, dass das Vorhandensein eines Wesenskerns intuitiv richtig sei. Könnte die Intuition nicht auch ein Argument für die Richtigkeit einer Aussage sein? Ist das Bewusstsein nicht mehr als einfach die Summe aller neuronalen Aktivität ist? Zweiteres scheint mir plausibler, ohne es weiter begründen zu können, eben intuitiv richtig.

Viele seiner beschriebenen Experimente und Aussagen über die Bewusstseinsströme bringen neue Erkenntnisse, wie unser Hirn funktioniert. Die Experimente über das Diskontinuierliche unseres Bewusstseins, den unbemerkten blinden Fleck, die Vernachlässigung von Fehlern im Hinblick auf das Sinn-Verständnis sind in sich schlüssig. Sie erklären Funktionsweisen unseres Gehirns. Aus meiner Sicht aber können diese Hirnfunktionen nicht das einzige sein, die das Bewusstseinserebnis erklären. Wie bereits oben beschrieben, sind Schmerzfasereize nicht tauglich, um ein Schmerzerlebnis zu erzählen. Die Messung von Potentialen in Millivolt an den Schmerzfasern sagen nichts aus über das Schmerzerleben. Das Erleben kann bei gleich ausfallender neuropathologischer Messung unterschiedlich ausfallen. Dieser physikalische Monismus weist eine Erklärungslücke auf. Das Gehirn ist der falsche Kontext für die Anwendung von mentalem Vokabular. Es entspricht einem Kategorienfehler, wenn Denett ein Erleben neuronal erklären will.

Ebenso fragt man sich, ob es in dieser naturalistischen Welt einen freien Willen gebe, wenn alles durch Reiz und Reaktion erklärt würde? Denetts Philosophie wird zu Recht der Vorwurf des Determinismus gemacht. Er allerdings behauptet, dass sich Freiheit und Determination nicht ausschliessen. Für den Mensch sei es möglich, eigenständig zu handeln. Erst das Weltgeschehen sei durch komplexe uns unzugängliche Ursachen determiniert. Dies scheint mir ein Widerspruch. Es ist nicht logisch, das menschliche Handeln als frei anzusehen, wenn die Welt als Ganzes determiniert ist.

Aufgrund dieser Kritiken scheint mir die Betrachtung eines demenzkranken Menschen mit dem Blickwinkel von Denett erschreckend. Der Demente verliert an Fähigkeiten, funktionale Einheiten werden weniger. Und bereits ein gesunder Mensch weist gemäss Denett kein eigentliches Kontinuum auf. Wie sollte sich dann erst recht ein narratives Gravitationszentrum in einem natürlicherweise langsam abbauenden Körper erhalten?

Die ganze Kritik an Denetts monistisch naturalistischer Sichtweise mit dem Verneinen eines Wesenskerns hebt sich in der Prozessphilosophie von Whitehead auf. Zwar spricht auch Whitehead nicht von einem Wesenskern. Das Bleibende aber ist in der Veränderung sichtbar. Die demente Person verliert zunehmend an Funktionen. Und doch, Whitehead könnte seine Philosophie am Tisch eines Heimes, umgeben von demenzkranken Menschen geschrieben haben. Der Erlebensvorgang wird in den Mittelpunkt gestellt. In der Begegnung mit Demenzerkrankten kann es nichts Schöneres geben als ihr intensives Erleben mit all ihren, die Biographie durchziehenden Emotionen zu erfahren. Manchmal schimmert in einem einzigen Moment, bei einem Lächeln ihr ganzes Leben durch.

Im hier beschriebenen Fallbeispiel ist die Patientin der Sprache noch mächtig. Sie ist fähig, mit Zeichen und insbesondere mit dem Ich umzugehen. Sie kann, zumindest noch „Ich“ sagen. Deshalb spreche ich hier von einem Ich-Bewusstsein.

Vorausblickend stelle ich mir vor, dass sie in absehbarer Zeit auch ihre Sprache und somit auch ihr Ich-Bewusstsein verlieren könnte. Gemäss Whitehead würde sie trotzdem ein Bewusstsein bewahren. Im Leben kann passieren, was will. Selbst in winzigen Momenten würde Vergangenes wie einzelne Emotionen aus ihrer Lebensgeschichte im Jetzigen durchsickern. Diese Tatsache ist entscheidend für das Verständnis des Bewusstseins.

Vorliegende Arbeit befasst sich mit dem Bewusstsein. Es wurde bald unumgänglich, diese Einschränkung vorzunehmen. Denn durch den kleinen Einblick in die Philosophie des Geistes und dem Begegnen des Leib-Seele-Problems stellten sich Fragen über Fragen. Die eine Frage nach der Einheit der menschlichen Person drängte sich gegen Ende meiner Ausführungen nun geradezu auf. Es wäre spannend, sie aus der Sicht des zivilisierten Menschenverstandes oder aus der Sicht der christlichen Lehre weiter zu verfolgen. Es würde aber den Rahmen dieser Arbeit sprengen. Abseits der thematischen Fragestellung also wird in aller Deutlichkeit erkenntlich, dass die Philosophie genau gleich wie die Medizin und jede andere Wissenschaft genauer Fragestellungen bedarf.

6. Fazit

Im Dezember 2010 begann der Weiterbildungskurs in Philosophie und Medizin. Die Philosophie half, den medizinischen Alltag kritisch zu hinterleuchten. Sicherlich hat sich dadurch die Handlungsweise verändert, wenn dies auch nicht gerade und anhand konkreter Beispiele offensichtlich geworden ist. Anhand dreier Beispiele werde ich darauf näher eingehen.

Naturalismus und Humanismus

Als Hausarzt bin ich es gewohnt mit Hilfe von Gesprächen und weiterer Diagnostika zu analysieren, Diagnosen zu stellen und danach ein Procedere festzulegen. Rasche Entscheide, pragmatisches Vorgehen sind gefragt. Oftmals denke ich bereits beim ersten Schritt, der Diagnostik, an das Handeln am Ende der Sprechstunde und habe verlernt zu denken, ohne bereits von Beginn weg das Handeln im Blickwinkel zu haben. Mit Methoden der Philosophie bin ich auf dem Weg, Werkzeuge zu erlangen, die alltägliche Routine in Ruhe hinterfragen. Alleine das Bewusstsein um die beiden Extreme der Medizin, um den einseitigen Naturalismus mit der ganzen apparativen medizinischen Technik einerseits und dem humanistischen Idealismus mit den Fragen nach der menschlichen Existenz andererseits erweitert den ärztlichen Blickwinkel. Die Medizin benötigt beide Extreme zusammen.

Rationierung und Medikalisierung

Die Rationierung in der Medizin ist selbst in der reichen Schweiz ein immer währendes Thema. Die Gesundheitskosten sind auf 12% des Bruttonettoproduktes angewachsen. Ebenso bei 12% liegt der Finanzplatz Schweiz. Während die Mehrheit der Gesellschaft den Finanzplatz so erhalten möchte, würde die Gesellschaft die Gesundheitskosten gerne reduzieren. Doch die Rationierung ist noch immer ein Tabu. Es soll mit Rationalisierung gespart werden, Prozesse sollen optimiert, Doppelspurigkeit und Überbehandlung vermieden werden.

Ich selbst arbeite in einem Hausarztnetzwerk, das Budgetmitverantwortung trägt. Es bestehen Verträge zwischen der Krankenversicherung und dem Netzwerk. Diese belohnen niedrige Kosten über die gesamte Behandlungskette aller in diesem Netzwerk Versicherten. Das Netzwerk ist um besondere Qualitätsanstrengungen wie Hausarztforschung, Fehlerkultur bestrebt, denn es steht mit der Budgetmitverantwortung gleichzeitig im Verdacht, den Patienten Leistungen vorzuenthalten.

Auf der anderen Seite kennt die Schweiz ein monetäres Abgeltungssystem, das die Ärzteschaft und Pharmaindustrie an vielen Mehrleistungen verdienen lässt. Je mehr Untersuchungen ein Arzt veranlasst, je mehr Medikamente er abgibt, umso mehr verdient er. Dies birgt die Gefahr der Medikalisierung. Der Soziologe Peter Conrad bezeichnete die Medikalisierung als einen Prozess, in dem nicht-medizinische Phänomene als medizinische

Probleme definiert und behandelt werden, in der Regel mit Begriffen von Risiko, Krankheit oder Störung (*10). Es werden Abweichungen von Normvorstellungen wie Kleinwuchs, Abweichungen von Schönheitsidealen wie eine zu grosse oder zu kleine Brust pathologisiert, im Alter eine jugendliche sexuelle Leistung mit Viagra wieder hergestellt, Prüfungsangst mit einem Betablocker behandelt. Neuerdings sollen Genomanalysen bereits auf erhöhte Risiken für bestimmte Krankheiten hinweisen und somit gesunde Menschen zu Risikoträgern von Krankheiten machen.

Bei diesen beiden Phänomenen, der Rationierung und der Medikalisierung fehlt in der Diskussion häufig eine differenzierte Basis. Rasch wird mit dem Begriff der Gerechtigkeit argumentiert und dabei wechselweise der Hut des Patienten mit dem Vorwurf zur Rationierung und der Hut des Gesundheitspolitikers mit dem Vorwurf der Medikalisierung getragen. Es sei ungerecht, einem Patienten eine notwendige Leistung vorzuenthalten und andererseits sei es ungerecht für die zahlende Gesellschaft, unnötige Leistungen für einen einzelnen bezahlen zu müssen. Es ist unschwer zu erkennen, dass diese Phänomene wegen einer Unschärfe in der Definition von Gesundheit und Krankheit entstanden sind. Im Rahmen des Moduls Gesundheit und Krankheit versuchten wir, Gesundheit zu definieren. Rasch wurde klar, dass die von der WHO verfasste Definition aus dem Jahr 1946, Gesundheit sei ein körperliches, geistiges und soziales Wohlbefinden praxisuntauglich ist. Sie entspricht eher einem Heilsversprechen. Die Definition von M. Lütz „Gesund ist ein Mensch, der mit seinen Krankheiten einigermaßen glücklich leben kann“ ist dem medizinischen Alltag schon näher. Man könnte auch sagen, das Glück ist der Zweck der Gesundheit. Deshalb verlangt der Patient nach Gesundheit, macht Gesundheit Sinn. Aber alleine die Tatsache, dass die Definition des Wortes Gesundheit offenbar so schwierig ist, schärft den Blick für die obigen beiden Probleme. Es reicht nicht, empirische Daten zu sammeln. Eine kategoriale Unterscheidung von Gesundheit und Krankheit sollte der Empirik vorausgehen.

Perspektivenwechsel in der Personalführung

Ich arbeite in einer Gruppenpraxis mit 25 Angestellten. Als Personalchef sind mir Praxisassistentinnen anvertraut, die mich mit ihren beruflichen und gleichzeitig privaten Anliegen aufsuchen. Die meisten haben eine dreijährige Lehre absolviert, sind viele Jahre jünger wie ich und befinden sich dadurch in einer anderen Lebensphase. Als Arbeitgeber ist meine Rolle klar definiert. Meine sowie die Rechte und Pflichten der Mitarbeiterinnen stehen fest. Daneben ist es erstrebenswert, stets für ein gutes Arbeitsklima zu sorgen. Nebst dem Lohn, den gemeinsamen Ausflügen, den Freiheiten in der Gestaltung der Arbeitszeit gilt es auch für Freuden und Sorgen ein offenes Ohr zu haben. Diese Aufgabe ist weit weniger gut definiert wie die streng arbeitsrechtlichen Aspekte.

Thomas Nagels Text „like to be a bat“ hat mir dabei geholfen über Situationen, Gedanken und Emotionen anderer nachzudenken. Er beschreibt die Perspektive der Fledermaus, die wir uns nur aus unserem eigenen Bewusstsein vorstellen können, nicht aber aus der

Perspektive der Fledermaus selbst. Wir können zwar physikalisch die Echolots und Flugbewegungen messen, verstehen aber niemals ihr Erleben. Es besteht wie bereits anhand des Beispiels Schmerz gezeigt eine Erklärungslücke zwischen beobachtbaren physikalischen Eigenschaften und dem Erleben der Fledermaus selbst. Gemäss Whitehead ist es eine Tatsache, dass man von innen her die Natur aus der Erst-Person-Perspektive wahrnehme. Eine Wirklichkeit stehe aber nicht allein, sondern immer in Verknüpfung zu anderen Wirklichkeiten.

Man könnte daraus schliessen, dass einerseits meine Haltung in Dingen sehr wohl die Mitarbeiterinnen beeinflusst, andererseits ihr Erleben niemals von mir als Beobachtenden gänzlich verstanden werden kann. Vielleicht ist dies banal. Jedenfalls aber hilft es mir, Verständnis zu haben, tolerant zu sein oder zumindest die Perspektive einer Mitarbeiterin als teilweise Unbekannte in die eigenen Überlegungen mit einzubeziehen.

Beziehung zu meiner an Demenz erkrankten Mutter

Die Themenwahl der vorliegenden Arbeit betrifft mich persönlich. Denn die Patientin, Frau Margrit Studer ist meine Mutter. Ein- bis zweimal wöchentlich besuche ich sie im Pflegeheim. Ich treffe sie häufig fröhlich an. Manchmal aber werde ich mit Vorwürfen überhäuft oder gar rasch wieder fortgeschickt. Es gibt Momente, da hat sie sich derart verändert, dass die ehemalige Beziehung ohne Inhalt geworden ist. Dann gibt es wieder die anderen Momente, wo ihr vergangenes Leben die Gegenwart durchdringt.

Die Auseinandersetzung mit dem reduktionistischen Naturalismus rüttelte mich wach. Es konnte nicht sein, dass der langsam abbauende Körper meiner Mutter das einzige an ihr sei. Die Prozessphilosophie von Whitehead brachte mir einen neuen Zugang, meine Mutter und deren Zustand zu verstehen. Meine Mutter lebt letztlich auch in mir als Sohn weiter. Das Bleibende entsteht durch die Weitergabe des Vergangenen ins Gegenwärtige!

7. Dank

Der Weiterbildungskurs und die Erstellung der Zertifikatsarbeit wurden mir erst ermöglicht durch die Unterstützung meiner Ehefrau, welche mich bei einigen Stunden Freizeit mit meiner philosophischen Lektüre gewähren liess und durch die Praxisvertretung meiner Kollegen, die zwischenzeitlich meine Patienten betreuten. Ihnen allen möchte ich herzlich danken.

Ein grosses Dankeschön gilt vor allem auch den beiden Philosophen Manuel Bachmann und Piet Van Spijk, welche mich bei der Konzeption und kritischen Überprüfung dieser Arbeit tatkräftig unterstützten.

8. Literaturverzeichnis

1. www.alz.ch:
<http://server25.hostpoint.ch/~alzch1/alz.ch/index.php/forschung.html>
2. Gutschmidt Holger, Lang-Balestra Antonella, and Segalerba Gianluigi (Hers.):
Substantia - Sic et Non. Eine Geschichte des Substanzbegriffs von der Antike bis zur Gegenwart in Einzelbeiträgen. Ontos, Frankfurt 2008, [ISBN 978-3-93879384-8](#)
3. René Descartes, *Mediationen*, Artur Buchenau, Verlag Felix Meiner, Hamburg
4. Thomas Nagel, *Über das Leben, die Seele und den Tod*, Hain 1984
5. Leibniz, *Schriften zur Metaphysik*, in: *Hauptschriften II*, Hamburg 1966, S. 198ff
6. Renato Cristin, *Phänomenologie und Monadologie. Husserl und Leibniz*, in: *Studia Leibnitiana*, Band XXII, 1990, S. 163-174.
7. Alfred North Whitehead, *Abenteuer der Ideen, Dritter Teil, Philosophische Aspekte aus dem Englischen von Eberhard Bubser*, Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main, 2000
8. Michael Hampe, *Alfred North Whitehead*, Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München, 1998
9. Daniel C. Dennett, *Philosophie des menschlichen Bewusstseins, aus dem Amerikanischen von Franz Wuketits* 1994, Originaltitel *Consciousness explained* 1991, Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg
10. Peter Conrad, *Medicalization and Social Control. Annual Review of Sociology*, 18, 1992, S. 209-232